

Veröffentlichung im CORAX-Fachmagazin für Kinder- und Jugendarbeit in Sachsen Ausgabe 2 /2013  
Andrea Gaede, Grundsatzreferentin und stellv. Geschäftsführerin Landesverband Soziokultur Sachsen e. V.

## **Von der Integration zur Inklusion?!**

### **Kinder- und Jugendarbeit als ein Baustein auf dem Weg zur barrierefreien Gesellschaft**

Inklusion scheint den Begriff der Integration abgelöst zu haben und für eine neue Ära der Auseinandersetzung mit Teilhabe, Selbstbestimmung und Chancengleichheit aller Menschen zu stehen. Doch was ist eigentlich der Unterschied zwischen Integration und Inklusion? Wohin kann und soll die neu angestoßene Debatte führen? Welche Rolle spielt die Teilhabe von Menschen mit Behinderung? Und welchen Beitrag kann hierbei die Kinder- und Jugendarbeit leisten?

Im soziologischen Sinne meint Integration den Einbezug von Menschen, die aus verschiedensten Gründen von der Gesellschaft bzw. gesellschaftlichen Teilbereichen ausgeschlossen sind. So versucht man zum Beispiel langzeitarbeitslose oder chronisch kranke Menschen (wieder) in die Gesellschaft zu integrieren, damit diese ihren Alltag bewältigen können; sollen Migrantinnen und Migranten die deutsche Sprache und Kultur erlernen, um besseren Zugang zum sozialen Umfeld zu erhalten; muss Menschen mit Behinderung der Zugang zu öffentlichen Einrichtungen ermöglicht werden.

Die Gesellschaft ist also derart gestaltet, dass bestimmten Menschen oder Menschengruppen Zugänge erschwert werden oder verwehrt bleiben. Das Konzept der Integration kritisiert diesen Ausgangszustand nicht zwingend, sondern erkennt und thematisiert ihn. Wird Integration lediglich als einseitiger Prozess verstanden, so zielt sie – grob umrissen – auf die Anpassung einer gesellschaftlichen Minderheit an das Normengefüge der gesellschaftlichen Mehrheit. Dieser Ansatz gilt mittlerweile weitestgehend als überholt: Integration wird als offener und wechselseitiger Lernprozess verstanden, der „Anderssein“ akzeptiert bzw. das „Verschiedensein“ als Bereicherung auffasst. Dieses Verständnis von Integration impliziert einen Auftrag an die gesamte Gesellschaft und verlangt von allen Menschen ein verständigungsorientiertes Aufeinanderzugehen.

Das Konzept der Inklusion knüpft an dieses Verständnis an, bezieht sich aber vordergründig auf den gesellschaftlichen und kulturellen Rahmen, der Teilhabe ermöglicht: Innerhalb bestehender Strukturen einer Gesellschaft sind die Bedingungen von vornherein so zu gestalten, dass sie der Vielfalt menschlicher Lebenslagen gerecht werden. Jeder Mensch – unabhängig von individuellen Fähigkeiten, ethnischer wie sozialer Herkunft, Geschlecht oder Alter – soll die Gesellschaft mitgestalten und ihre Angebote problemlos wahrnehmen können. Inklusion beschreibt eine Entwicklung und zielt auf die vollständige und gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen<sup>1</sup>. Entsprechend besitzt sie gesamtgesellschaftliche Bedeutung und formuliert einen Auftrag oder eine Vision, nach deren Prämissen Gesellschaft künftig zu gestalten ist.

Obleich Inklusion alle Menschen einbezieht, liegt der Fokus vor allem auf der Teilhabe von Menschen mit Behinderung. Dies ist nicht verwunderlich. Zum einen war es die *UN-Konvention über*

---

<sup>1</sup> vgl. [www.aktion-mensch.de/inklusion/was-ist-inklusion.php](http://www.aktion-mensch.de/inklusion/was-ist-inklusion.php)

die Rechte von Menschen mit Behinderung<sup>2</sup>, welche den Anstoß für die Einführung des Inklusionskonzepts gab. Zum anderen zeigt die gesellschaftliche Realität in Deutschland, dass es eine neue und vor allem breitere Debatte für die selbstbestimmte und gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung geben muss.

Beispielsweise bestimmen Förderschulen und Behindertenwerkstätten immer noch die Biographien zahlreicher Menschen mit Behinderung, ist der Zugang zu Kultur- und Freizeitangeboten nicht durchgängig barrierefrei und der Umgang miteinander häufig von Berührungsängsten, Mitleidsbekundungen oder Stigmatisierung geprägt. Menschen mit Behinderung treffen immer noch auf zu viele physische und psychische Barrieren und erfahren häufig eine Reduzierung ihrer Persönlichkeit auf die „Beeinträchtigung“ – und dies häufig von Kindheit an. Deutlich wird dies unter anderem am Beispiel der Schulen für Körperbehinderte, in denen Kinder und Jugendliche mit körperlicher und mehrfacher (also auch geistiger) Behinderung unterrichtet werden<sup>3</sup>. Zwar können Schüler(innen), bei denen sich die Behinderung vor allem körperlich äußert, an einer solchen Schule einen gymnasialen Abschluss oder einen Realschulabschluss erlangen. Der Fokus auf ihre körperliche Beeinträchtigung erschwert ihnen jedoch den Weg in eine Regelschule, wenngleich die kognitiven Fähigkeiten zum Besuch dieser vorhanden wären. Zudem sind Grundschulen, Mittelschulen oder Gymnasien häufig durch Treppen, schmale Türen, kleine WC-Kabinen etc. nicht barrierefrei und somit führt bereits das Angewiesensein auf einen Rollstuhl zum Ausschluss. Dabei wäre der Abbau physischer Barrieren in Schulen ein vergleichsweise einfacher Schritt auf dem Weg zur inklusiven Gesellschaft.<sup>4</sup>

Kinder und Jugendliche sind die Erwachsenen von morgen, denen wir das alltägliche und verantwortungsvolle Miteinander „von Anfang an“ vorleben und nahe bringen müssen. Dadurch erhöht sich die Chance, dass die Begegnung auf Augenhöhe zur Normalität wird und Freundschaften geschlossen werden. Eine Normalität, die sich schließlich auch auf den Freizeit- und Kulturbereich auswirkt und die Schaffung durchgängig barrierefreier Zugänge stärker forcieren könnte als das gegenwärtig der Fall ist.

In der Kinder- und Jugendarbeit existieren bislang wenig Konzepte oder Strategien zum Einbezug von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung. Das bedeutet zwar nicht, dass Jugendarbeit diese Zielgruppe ausschließt, dies würde auch ihrem Grundprinzip der Offenheit widersprechen. Aber sie nimmt junge Frauen und Männer mit Behinderung kaum als Adressat(inn)en wahr, orientiert sich folglich weniger an ihren Bedürfnissen und sucht eher gelegentlich als generell nach Wegen der direkten Ansprache. Die integrative bzw. inklusive Ausrichtung eines Jugendhauses ist somit eher zufällig und modellhaft bzw. beschränkt sich auf einzelne Projekte oder exklusive Angebote.

Diesen Umstand gilt es künftig – im Sinne des Inklusionsgedankens, aber auch im Sinne der Bedürfnisorientierung – zu ändern. Kinder- und Jugendarbeit muss, losgelöst von Defizitansätzen oder dem Motiv einer besonderen Hilfeleistung, die Teilhabemöglichkeiten von jungen Menschen mit Behinderung in den Blick nehmen. Ziel ist es, dass diese ganz selbstverständlich die Angebote

---

<sup>2</sup> weitere Informationen siehe S. 5

<sup>3</sup> vgl. [www.schule.sachsen.de/1800.htm](http://www.schule.sachsen.de/1800.htm)

<sup>4</sup> Vertreter der inklusiven Pädagogik fordern eine *Schule für alle*, weitere Informationen siehe S. 5

eines Jugendclubs oder eines soziokulturellen Zentrums wahrnehmen können. Dafür müssen Rahmenbedingungen und Programme von vornherein so gestaltet werden, dass sie den Bedürfnissen aller (potentiellen) Besucherinnen und Besucher entsprechen. Ganz praktisch kann dies beispielsweise bedeuten, dass Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ihre Angebote und Häuser hinsichtlich Barrierefreiheit überprüfen oder die Zusammenarbeit mit Institutionen und Initiativen aus der Behindertenhilfe anstreben, um mehr über die Bedürfnisse und Lebenswelten zu erfahren. Hierzu gehört auch, dass Fachkräfte und Multiplikator(inn)en ihre Einstellungen und mögliche Berührungspunkte gegenüber Menschen mit Behinderung reflektieren. Das setzt Dialoge und Begegnungen voraus, die schließlich auch in der praktischen Arbeit eine Rolle spielen sollten. Zum Beispiel könnten behinderte und nichtbehinderte Kinder und Jugendliche gemeinsam Ideen für Projekte oder Angebote entwickeln, welche wechselseitiges Lernen und verbindende Erlebnisse ermöglichen.

Im ersten Schritt muss Kinder- und Jugendarbeit Zugänge schaffen und Barrieren abbauen, also integrativ arbeiten. Im zweiten Schritt gelingt durch alltägliche Kontakte das, was wir unter Inklusion verstehen. Nämlich im ständigen Umgang miteinander, nicht mehr die Behinderung des Anderen zu sehen, sondern den Menschen.

Der Inklusionsbegriff rückt die Debatte um Selbstbestimmung und Teilhabe von Menschen mit Behinderung in den Fokus von Politik und Öffentlichkeit. Gegenwärtig wird im Sinne der Inklusion vor allem die Frage nach gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und nach unserer Kultur des Umgangs mit Behinderung diskutiert. Gleichzeitig wird die Verabschiedung vom Begriff „Integration“ gefordert. Ob diese Forderung zielführend ist, bleibt fraglich. Im engeren Wortsinn verstanden, ist Integration die aktive Ermöglichung von Teilhabe als Voraussetzung für eine inklusive Gesellschaft.

Was schließlich zählt, ist die Umsetzung. Aber auch nach drei Jahren Inklusionsdebatte ist noch keine konzeptionell-strategische Ausrichtung in Sicht. Es existieren zwar vorbildliche Projekte oder nachahmenswerte Ansätze und es werden auch Orientierungsrahmen und Empfehlungen herausgegeben<sup>5</sup>. Doch ob diese Grundsteine eine flächendeckende Wirkung in der Praxis entfalten, bleibt abzuwarten. Denn: Inklusion erfordert ein Umdenken bei allen gesellschaftlichen Akteuren und Veränderungen in den Strukturen aller Bereiche. Dies aber setzt bewährte Konzepte der Integration voraus, weil wir eben noch keine selbstverständliche Teilhabe behinderter Menschen in unseren Institutionen gewährleisten können. Jugend- und Jugendkulturarbeit kann diese Aufgabe freilich nicht allein leisten. Aber als wichtiger Bestandteil im gesellschaftlichen Gesamtgefüge sollte sie dringend Vorbildwirkung entfalten, Barrieren und Hemmschwellen abbauen und auch Forderungen aufstellen, die neben fachlich-inhaltlichen Statements zweifelsohne auch in Richtung investive Mittel gehen müssen.

Neben gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, bei denen zunächst der Staat in der Pflicht steht, trägt auch die Zivilgesellschaft eine immense Verantwortung. Jeder und jede Einzelne muss dazu beitragen, eine Kultur des aufmerksamen Umgangs und der selbstverständlichen Unterstützung zu

---

<sup>5</sup> z. B. Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter: Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit. Orientierungen zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. November 2012  
[http://www.bagljae.de/Stellungnahmen/113\\_Inklusion\\_in\\_der\\_Kinder-\\_und\\_Jugendarbeit.pdf](http://www.bagljae.de/Stellungnahmen/113_Inklusion_in_der_Kinder-_und_Jugendarbeit.pdf)

etablieren, die losgelöst ist von Scheu, Scham oder Mitleid. Wir dürfen nicht der Illusion erliegen, dass alle Barrieren im Alltag durch bauliche Anpassungen eliminiert werden können. Der Verschiedenartigkeit aller Menschen, Situationen und Behinderungen kann kein Staat Rechnung tragen. Somit sind alle Bürgerinnen und Bürger aufgefordert, wachsam durchs Leben zu gehen und füreinander einzustehen. So wie wir einem Vater mit Kinderwagen in den Bus helfen und einer älteren Dame in der vollen Straßenbahn unseren Sitzplatz anbieten, so sollten wir einen blinden Menschen fragen, ob er Unterstützung bei der Überquerung der Straße braucht.

Die Vision einer inklusiven Gesellschaft beginnt also im Denken, im Abbau von Hemmschwellen und in der alltäglichen Verantwortungsübernahme für unsere Mitmenschen. Wir müssen uns alle auf den Weg machen, um aus dem breiten Konzept der Inklusion kein schmales Lippenbekenntnis werden zu lassen, das der Praxis ohne Konzept und ohne Ressourcen verordnet wird. Ansonsten werden wir in ein paar Jahren wieder einen neuen Begriff auserwählen müssen, der erneut Debatten anstößt und uns vor Augen führt, welche Aufgaben (immer noch) auf ihre Erfüllung warten.

## Weiterführende Informationen

zum Text: *Von der Integration zur Inklusion?! Kinder- und Jugendarbeit als ein Baustein auf dem Weg zur barrierefreien Gesellschaft*

### UN-Behindertenrechtskonvention

Das im Jahr 2006 auf den Weg gebrachte „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ ist ein völkerrechtlicher Vertrag, der Menschenrechte für die Lebenssituation behinderter Menschen konkretisiert. Deutschland ratifizierte im Jahr 2009 die UN-Behindertenrechtskonvention und bekundete damit den Willen, geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um Menschen mit Behinderungen eine gleichberechtigte und bedarfsgerechte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Der Artikel 30 dieser Konvention legt das Recht auf die Teilhabe am kulturellen Leben, Erholung, Freizeit und Sport fest. Dies betrifft insbesondere Orte und Formate kultureller Bildung wie Filme, Theatervorstellungen, Konzerte und weitere. Menschen mit Behinderungen sollen Chancen und Zugänge erhalten, um ihr kreatives und intellektuelles Potenzial zu entfalten und zu nutzen. Weitere Informationen und die vollständige Version finden sich unter: [www.behindertenbeauftragter.de](http://www.behindertenbeauftragter.de)

### Eine Schule für alle?

Im Rahmen der Debatte um den Abbau bestimmter Förderschultypen gibt es auch die Forderung nach ihrer gänzlichen Abschaffung. Laut den Vertreter(inne)n der inklusiven Pädagogik gibt es keine zu separierenden Gruppen von Schülerinnen und Schülern. Ausnahmslos alle Kinder sind in einer Schule zu unterrichten, wobei sich der Unterricht am gemeinsamen Lerngegenstand orientiert und durch Kooperationen der Schüler(innen) mit unterschiedlichen Entwicklungsniveaus umgesetzt wird.

Ob eine solche „Schule für alle“ tatsächlich realisierbar bzw. für alle Schüler(innen) förderlich ist, gilt bei Fachkräften und Eltern als stark umstritten. Mehr Informationen unter: <http://de.wikipedia.org/wiki/Inklusion>

### Beispiele für Jugendhäuser oder Projekte mit integrativem Ansatz

Kinder- und Jugendhaus „InterWall“ der Lebenshilfe Dresden: [www.interwall.de.vu](http://www.interwall.de.vu)

Projekt „KulturWirkstatt“ des Stadtteilzentrum EMMERS in Dresden [www.emmers-dresden.de](http://www.emmers-dresden.de)

Freizeitclub „Löwenzahn“ im Soziokulturellen Zentrum „Alter Gasometer“ Zwickau: [www.alter-gasometer.de](http://www.alter-gasometer.de)

Projekt „Abenteuer Inklusion“ des Kreisjugendring Rems-Murr e. V. [www.jugendarbeit-rm.de](http://www.jugendarbeit-rm.de)